

Schlägen auf den Kopf zertrümmert hatte. Die Morduntersuchung, die das Ermittlungsteam der Polizei – das Area Major Investigation Team, kurz AMIT – bereits in die Wege geleitet hatte, würde mit Volldampf abgewickelt und aller Wahrscheinlichkeit nach schnell abgeschlossen werden. Denn die AMIT-Beamten würden rasch herausfinden, dass Mrs Bolsovers Hausärztin Dr. Deirdre Miller ihr vor kurzem Prozac verschrieben hatte, um Lynnes Depressionen zu lindern, unter denen sie seit einer Abtreibung ein Jahr zuvor litt; dass eine Apotheke unweit des Reihenhauses, in dem die Bolsovers lebten, die Verstorbene regelmäßig mit Arnikasalbe für ihre blauen Flecken beliefert hatte; dass laut Pam Wakefield (Lynnes Schwester) und Valerie Golding (ihrer Nachbarin) Lynne regelmäßig tyrannisiert, angeschrien und fast mit Sicherheit auch geschlagen worden war, und zwar von John Bolsover, ihrem Mann; und dass es – diese Information kam von ihrer Schwester Pam – ebenfalls John gewesen war, der auf dem Schwangerschaftsabbruch bestanden hatte, der wiederum Auslöser für Lynnes Depressionen gewesen war.

Bolsover würde mehrere Male verhört, dann verhaftet und wegen des Mordes an seiner Frau angeklagt werden.

Allerdings würde er nie ein Geständnis ablegen.

Weil er unschuldig war.

2.

Die meisten Leute sahen sich zu der Feststellung veranlasst, dass Lizzie Piper Wade eine beneidenswert glückliche Frau war.

»Außer der Sache mit dem armen Jack natürlich«, fügten diejenigen hinzu, die von der Muskeldystrophie ihres mittleren Kindes wussten. »Obwohl selbst das leichter für sie sein muss als für andere Frauen.«

»Andere Frauen« waren diejenigen, die das Pech hatten, nicht mit dem Arzt und Chirurgen Christopher Wade verheiratet zu sein.

Das Leben hatte Lizzie gelehrt, ihr Glück zu schätzen und trotz Jacks schrecklicher Krankheit für viele Dinge dankbar zu sein. Sie war dankbar für Jacks Mut und seinen Humor, seine Intelligenz und Selbstachtung und – vielleicht das Wichtigste – für sein unerschütterliches Vertrauen in die bedingungslose Liebe seiner Familie. Sie war dankbar, dass der zwölfjährige Edward so gesund war wie Sophie, die im März sieben würde; allerdings würden die Zukunft – und verschiedene medizinische Untersuchungen im Teenageralter – erst noch zeigen, ob Sophie ebenfalls den genetischen Defekt aufwies, der für die Krankheit des zehnjährigen Jack verantwortlich war.

Dennoch, Lizzie war dankbar für ihr Leben.

Und für ihre Arbeit.

»Welchen Stellenwert«, hatte ein Journalist, der sie für eine Samstagsbeilage interviewte, sie vor einem Jahr gefragt, »räumen Sie Ihrer Karriere in Ihrem Leben ein?«

»Ich freue mich darüber«, hatte Lizzie geantwortet. »Ich habe das Glück, kochen, essen und trinken zu dürfen, darüber zu schreiben *und* noch dafür bezahlt zu werden.«

Doch die Antwort, die in ihren Gedanken ganz oben stand – die ehrlichste Antwort –, hatte sie dem Journalisten nicht gegeben.

Meine Arbeit bewahrt mich davor, den Verstand zu verlieren.

Der Journalist wusste von Jacks Krankheit und hätte wahrscheinlich angenommen, dass Lizzie sich darauf bezog. Doch sie sprach die Wahrheit nicht aus – weder dem Journalisten noch irgendeinem anderen Menschen gegenüber. Sie sagte es nicht einmal

ihrer Mutter, Angela Piper, und auch nicht Gilly Spence, die ihr bei der Hausarbeit half (weshalb Gilly der Liste der Glücksfälle in ihrem Leben hinzuzufügen war).

Meine Arbeit bewahrt mich davor, den Verstand zu verlieren.

Niemand hätte wirklich verstanden, was sie meinte. Alle hätten gedacht, falls Lizzies emotionale Stärke hier und da ein wenig ins Schwanken geriete, müsse es wegen Jack sein – und wegen der ständigen Herausforderung, ihre Prioritäten ins Gleichgewicht zu bringen. Doch selbst unter Berücksichtigung ihrer Probleme wären viele Menschen der Meinung, dass Lizzie es trotzdem leichter hatte als die meisten anderen.

Weil ihre ganze Familie, ihre Freunde und Kollegen und jeder, der in Frauenzeitschriften oder in der Boulevardpresse über sie gelesen hatte, sich einig waren, was den wichtigsten Aspekt in Lizzies Lebens betraf: Ihr größtes Glück bestand darin, Christopher zum Ehemann zu haben.

Vor allem, dachten manche insgeheim, weil die Blondine mit den blauen Augen zwar recht hübsch, aber keinesfalls eine Schönheit war.

Dafür aber war sie mit Christopher Edward Julian Wade verheiratet, dem berühmten und attraktiven Schönheitschirurgen, der seine Fähigkeiten regelmäßig in die Dienste bedürftiger Menschen in verschiedenen Ländern Europas und der Dritten Welt stellte und darüber hinaus Gründer und Rückgrat von HANDS war, einer karitativen Organisation, die sich der ärztlichen und psychologischen Hilfe für entstellte Männer, Frauen und Kinder widmete.

Diverse Boulevardzeitungen titulierten Wade regelmäßig als »heiligen Christophorus«.

Das Familienleben der Wades war zwischen einer großen, frühviktorianischen Villa an der Themse, unweit von Marlow in Buckinghamshire, sowie einer Gartenwohnung im Londoner Holland Park aufgeteilt; sie hatten beide Domizile vor einigen Jahren praktisch komplett ausweiden und neu bauen lassen, um Jacks krankheitsbedingten Bedürfnissen gerecht zu werden – Rampen, ein Treppenlift, verbreiterte Türen, umgestaltete Badezimmer. Diese Bedürfnisse wuchsen im Laufe der Zeit, da seine Kraft und seine Fähigkeiten allmählich nachließen. Beide Wohnungen waren überdies mit Arbeitsküchen für Lizzie und Büros für Christopher und sie ausgestattet.

Das Glück des Wohlstands war Lizzie also ebenfalls vergönnt.

Sie hatte vor langer Zeit den Überblick verloren, wie viele Fans ihr schon geschrieben hatten, um ihr zu sagen, wie sehr sie sie beneideten – nicht so sehr wegen ihrer Bestseller und der regelmäßigen Fernsehauftritte auf dem Koch-Sendeplatz von *Heute Morgen* oder im *Essen-und-Trinken*-Kanal, sondern vor allem wegen ihres Lebens mit dem fabelhaften Christopher.

Weil niemand die Wahrheit über Christopher kannte.

Alle Welt wusste nur, was Lizzie sie wissen lassen *wollte*. Es wäre niemandem geholfen, wenn mehr bekannt würde. Ganz gleich, was geschah, sie wollte nicht – und konnte nicht – daran denken, Christopher zu verlassen. Wegen ihrer Kinder. Wegen Jack. Weil ihr Mann, trotz all seiner Fehler, der liebevollste Vater war, den man sich vorstellen konnte.

Und weil Jack seinen Vater vergötterte.

Also würde Lizzie es niemandem erzählen, zumindest nicht, solange Jack lebte. Obwohl sie die Statistiken kannte und wusste, dass ihr Sohn – trotz aller Hoffnungen auf Gen- und sonstige Therapien der Zukunft – von Glück reden konnte, wenn er die Teenagerjahre oder frühen Zwanziger noch erlebte, dachte sie selten über seinen Tod nach. Sie würde ihrer Familie und dem Rest der Welt den innigen Glauben an den Mythos des heiligen Christopher Wade lassen.

Für Jack.

3.

Einigen Menschen fiel es schwer, Robin Allbeury zu vertrauen.

Er war ein wohlhabender, erfolgreicher Rechtsanwalt – Inhaber einer eigenen Kanzlei in Bedford Row und eines luxuriösen Penthouse im Shad Tower, einem schimmernden Hochhaus südöstlich der Tower Bridge – und im Großen und Ganzen ein glücklicher Mann.

Allbeury war ein eleganter Junggeselle von zweiundvierzig Jahren, nicht direkt gut aussehend, aber unbestreitbar attraktiv, mit dunklem, von Silberfäden durchsetztem Haar und warmen braunen Augen. Er war ein Förderer der Kunst, doch in seinem persönlichen Geschmack rangierte das Kino höher als das Theater, ein Thriller über der »gehobenen« Literatur, Jazz über der Oper. Und Stille über dem Jazz. Ruhige Abendessen über Partys. Freundschaften zu Frauen über denen zu Männern. Und sein Single-Leben über der Ehe.

»Du weißt nicht, was du verpasst«, hatte David Lerman, einer seiner Partner in der Kanzlei, der mit seiner zweiten Frau eine glückliche Ehe führte, mehr als einmal zu ihm gesagt. »Julia hat mein Leben verändert.«

»Julia ist wundervoll«, stimmte Allbeury zu, »aber du warst ein Häufchen Elend, bevor du ihr begegnet bist. Ich hingegen bin ein glücklicher Junggeselle.«

»Behauptest du.« Lerman war nicht überzeugt.

»Ja, behaupte ich.« Allbeury lächelte.

Sein juristisches Fachgebiet war die Ehe, obwohl er als Chef seiner eigenen Kanzlei inzwischen wählerisch war, welche Fälle er selbst übernahm. Den Großteil der ehelichen Rechtsstreitigkeiten überließ er entweder Lerman oder einem seiner anderen Kanzleipartner, während er selbst die Zügel in der Hand hielt und sich Zeit für seine »andere Arbeit« nahm: In seiner freien Zeit traf er sich mit Frauen, die sich in unglücklichen Ehen gefangen fühlten, um ihnen zu helfen. Frauen, die aus finanziellen oder anderen Gründen keinen Ausweg sahen. Dabei kamen sie selten selbst auf ihn zu – in der Regel war es Allbeury, der auf diesem oder jenem Weg von ihren Lebensumständen erfuhr und ihnen seine Dienste anbot.